

Titel: Wo finde ich Orientierung?
Predigttext: Kantate BWV 108
„Es ist euch gut, dass ich hingehe“
Pfarrer: Gerson Raabe
Datum: München, den 29.4.2018



Religion, so können wir mit guten Gründen sagen, Religion ist eine ganz bestimmte Weise des Nachdenkens. Religion ist eine ganz bestimmte Weise des Nachdenkens über das Leben. Bei diesem Nachdenken gelangen wir zu Einsichten, die unsere Lebensgestaltung beeinflussen oder prägen. Anderes gesagt: Religion hat es in erster Linie mit Nachdenken – im wörtlichen Sinne – mit „nach“-„denken“ und mit Lebensgestaltung zu tun.

Dieses „nach“-„denken“ ist im Falle des Christentums vor allem ein dem Nachdenken, was wir über Jesus wissen. Was er getan hat, wie er mit den Menschen um sich herum umgegangen ist, was er gesagt, hat und schließlich ist es ein dem nachdenken, wie er gelebt hat, vor allem sein Ende betreffend, seinem Leiden und Sterben.

Dieses Nachdenken hat eine Reihe weiterer Fragen sozusagen im Schlepptau. Eine der wesentlichen Fragen ist die Frage nach Orientierung. Wo stehe ich in meinem Leben, in meinem ganz persönlichen Leben? Sind Tendenzen, sind Richtungen zu erkennen, auf die ich mich zubewege oder gibt es vielleicht Bereiche, die ich meiden will? Gibt es Dinge, auf die ich lieber nicht zugehen möchte? Kurz gefragt: Bin ich auf dem richtigen Weg?

Davon, von diesen Fragen, von dieser Weise der Besinnung handelt die Kantate BWV 108 „Es ist euch gut, dass ich hingehe.“ So sehr der Ausgangspunkt dieser Musik auch unser Ausgangspunkt ist, so sehr unterscheiden sich die Antworten, die Bach in dieser Kantate unterbreitet, von den Antworten, die wir heute geben würden oder geben könnten.

Der Ausgangspunkt ist den neutestamentlichen Kontext betreffend die Situation Bachs und seiner Hörer betreffend und eben auch uns heute betreffend der gleiche. Jesus geht. Jesus geht weg. Damals ließ er seine Jüngerinnen und Jünger zurück. Im Evangelium nach Johannes sind uns Teile von Reden überliefert, die denn auch „Abschiedsreden“ heißen. Jesus verabschiedet sich von seinen Jüngerinnen und Jüngern, denn er wird sie verlassen.

Und das gilt ja nicht nur für die Jüngerinnen und Jünger damals. Das gilt für Bach und seine Zeit und das gilt für uns und unsere Zeit. Tatsächlich? Kann man das so einfach miteinander vergleichen? Ehrlich gesagt: Ich denke nicht! Etwas schräg formuliert: Ich glaube, dass wir die Allerverlässensten sind, wenn es darum geht verlassen zu sein. Ich glaube, dass das so ist, weil doch für Bach und seine Zeit in vielerlei Hinsicht für den Umgang mit dem Mann aus Nazareth Selbstverständlichkeiten galten, die uns unwiederbringlich zerbrochen sind, die uns unwiederbringlich abhandengekommen sind.

Anders gesagt: Zu Bachs Zeiten war das Christliche noch mit großer Selbstverständlichkeit in das damals allgemeingültige Verständnis von Wahrheit eingebunden. Was damals für die allermeisten Menschen als wahr galt, da hatte das Christliche einen Anteil dran. Selbstverständlich! Gar keine Frage! Die gehörten damals noch dazu, zu dem wo jede und jeder sagte: Doch, so ist das! Doch, so ist das, dass Gott die Welt geschaffen hat und zwar in sieben Tagen und so. Doch, so ist das! Doch, so ist das, dass Jesus Gottes Sohn ist, in einer Krippe geboren, am Kreuz gestorben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, auferstanden von den Toten... Doch, so ist das!

Der Zweifel hatte zwar sein Geschäft zu Bachs Zeiten schon aufgenommen. Er nagte an dem „Doch, so ist das!“ und das mit zunehmendem Erfolg. Die zementierten Sicherheiten begannen gewissermaßen zu bröckeln. Die historisch-kritische Exegese und damit die kritische Rückfrage hinter alles „Doch, so ist das“ kündigte sich an. Nicht allzu lange – nicht einmal ein Jahrhundert, maximal zwei Jahrhunderte – und nicht ein Stein würde mehr auf dem anderen stehen.

Im letzten Jahrhundert galt es dann durchaus als schick frech mit der dreisten These hausieren zu gehen, dass das ja noch die ganz große Frage sei, ob der Mann aus Nazareth überhaupt gelebt habe. Hat er! Trotz Rudolf Augstein und Konsorten! Doch es ist eben auch war, dass uns heute mehr zerbrochen ist als den Menschen zu Bachs Zeiten. Viel mehr! Und daher, so meine ich, sind wir die Allerverlässensten der Verlassenen. Und daher meine ich, dass die Ausgangslage – wenn auch gradhaft abgestuft – nicht als vergleichbar beschrieben werden kann. Die Antworten auf die sich damit erhebenden Fragen müssen also unterschiedlich ausfallen.

Wie gesagt: Ausgangslage ist, dass Jesus weg ist. Er ist fort. Das führte damals und zur Zeit Bachs zu Verunsicherungen. Klar! Das leuchtet ein! Doch für uns ist er nicht nur einfach so weg. Für viele von uns ist er so

richtig verschwunden. Die historisch-kritische Forschung hat ihn – so will ich das formulieren – unkenntlich gemacht. Jesus, den haben sie uns so richtig ausgetrieben. Jesus, der ist uns im Sturmgewitter der neutestamentlichen Forschung abhandengekommen: Dies ist kein echtes Jesuswort und das wahrscheinlich auch nicht. Hier hat ein Redaktor eingegriffen und das ist sicherlich Gemeindebildung, also ein Wort, das in den ersten Gemeinden ausgebildet wurde und Jesus dann sozusagen in den Mund gelegt wurde.

Was Jesus betrifft, sind wir die Verlassensten unter den Verlassenen. Und nicht nur das. Bachs wunderbare Musik erzählt uns, „dass es gut für uns ist, dass Jesus weggeht, denn anders könnte der Tröster nicht zu uns kommen.“ „Ach ja? Ach ja? Ist das so? Haben Sie ihn erlebt, haben Sie in gespürt, diesen Tröster? War er bei Ihnen?

War er bei den Kindern und bei den Frauen und bei den Alten und bei den Männern in Ost-Ghuta? War er dort? Oder war er an den vielen anderen Orten, an denen gelitten wird, an denen Menschen anderen Menschen Entsetzliches antun? War er dort, dieser Tröster, den der Bass in der ersten Arie so fulminant besingt und den die Oboe mit ihren weitgespannten Melodiebögen in ausnehmender Schönheit umspielt – ist sie, die Oboe, dieser Tröster?

Doch wo ist dieser Tröster im Leben, im richtigen Leben? Im Leben, in dem Menschen anderen Menschen das Leben zur Hölle machen – wo ist er, der Tröster, wenn Familien zerbrechen, wenn Leitungsdruck quält, wenn Missgunst und Neid vergiften? Wo ist er, der Tröster?

„Mich kann kein Zweifel stören, auf dein Wort, Herr zu hören“, so besingt es der Tenor und die Solovioline gibt ihm Recht. Doch können wir dem auch Recht geben? Mich stört er schon, der Zweifel, der – um eine berühmte gewordene Formulierung Immanuel Kant's aufzunehmen: der Zweifel, der alle meine Vorstellungen muss begleiten können. Zu Recht hat der Theologe Paul Tillich doch davon gesprochen, dass es heute um die Rechtfertigung des Zweiflers geht.

Ich kann den Zweifel, diesen fleißigen und hartnäckigen kleinen Nager, nicht einfach so abstellen oder ausschalten. Er frisst sich in alles hinein und durch alles hindurch. Meinen Glauben, mein Zutrauen, mein Vertrauen – auch zu den Menschen, die mir nahe stehen. Ja er frisst sich gar in meine Zuneigung und manchmal auch in meine Liebe hinein. Doch der Zweifel stört mich, er stört mich ungemein.

Auch das Rezitativ spuckt – mit Verlaub gesagt – große Töne. „Der Geist wird mich regieren, dass ich auf rechter Bahn gehe“. „Na, ja!“ Schön, wenn auch ich das von mir sagen könnte. Und um damit gleich weiter zu gehen: Das mit der „Wahrheit“ hat der Mann aus Nazareth wohl selbst immer mal wieder gesagt: „Wenn der Geist der Wahrheit kommt, wird er euch in aller Wahrheit leiten.“ Allein, mir ist das mit der Wahrheit einfach einen Zacken zu steil. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich“, so ist es uns überliefert.

Ich finde die Frage des Pilatus sehr sympathisch: Was ist Wahrheit? Denn das ist doch sehr hoch aufgehängt, dass uns dieser Geist in aller Wahrheit leiten wird und dass der Nazarener selbst die Wahrheit ist. Ich will ja gar nicht ausschließen, dass ich mich auch für philosophische Fragen interessiere. Aber so richtig tief will ich hier nicht einsteigen. Dazu fehlt mir schlicht und einfach auch die Zeit.

Gegenvorschlag: Reden wir doch nicht über die Wahrheit, sondern reden wir über Sinn. Damit könnte ich schon mehr anfangen. Denn darum geht es doch auch in meinem Leben, dass ich Sinn finden will und dass ich dabei durchaus auch Orientierungshilfe in Anspruch nehmen würde. Ich möchte, dass mein Leben einen Sinn hat. Ich möchte diesen Sinn finden. Ich sehe mich selbst als einen innerhalb der Gemeinschaft der Sinnsuchenden. Jenseits dessen muss unbedingt zu diesem Chor der Kantate noch bemerkt werden, wie kunstvoll Bach diesen Chor als dreifache Fuge gestaltet. Das ist ganz große Kunst und große Kunst vermag bekanntlich Resonanzen im bewussten Leben zu erzeugen. Vielleicht rührt mich so dann doch der Geist der Wahrheit an und leitet mich in alle Wahrheit. Warum nicht?

Die wunderbare Arie des Alt erreicht mich ähnlich wie die drei Fugen. Die Musik vermag mein Herz zu berühren, die Worte – ehrlich gesagt – wiederum eher nicht. Aber über die Musik vermittelt sich mir doch so etwas wie eine Gewissheit. Eine Gewissheit, die den Komponisten und sicherlich auch viele seiner Hörer bewegt und auch getröstet hat. Die Worte haben für uns heute vielleicht oftmals ihre Tragkraft verloren. Ob die Musik sie für mich oder für sie behalten hat? Zu dieser und zu ähnlichen Fragen muss sich jede und jeder von uns selbst verhalten.

Jedenfalls nimmt mich der Schlusschor auch als Hörer mit hinein in eine Gemeinschaft. Obwohl ich nicht mitsinge, fühle ich mich verbunden mit Menschen, die mit den Worten Paul Gerhardts beseelt sind davon, dass ihnen ihr Glaube, dass ihnen ihre Religiösität Orientierung bietet. Und dann sei es eben dieser Geist, der uns leitet. Denn letztlich – und auch

das ist wahr – bin ich doch viel zu wenig, um beurteilen zu können, wohin ich in einem letzten Sinne gehe. Ich glaube, dass es auch darum geht sich anzuvertrauen. Wie ich mich im Hören dieser Musik anvertraue, so vertraue ich mich dem Nazarener an, so vertraue ich mich dem Geist, vom dem der Nazarener kündete und den Bach in seiner Kantate zum Klingen bringt, an.

Religion, so können wir mit guten Gründen sagen, Religion ist eine ganz bestimmte Weise des Nachdenkens, so habe ich eingangs gesagt. Religion ist eine ganz bestimmte Weise des Nachdenkens über das Leben. Bei diesem Nachdenken gelangen wir zu Einsichten, die unsere Lebensgestaltung beeinflussen oder prägen. Anderes gesagt: Religion hat es in erster Linie mit Nachdenken – im wörtlichen Sinne – mit „nach“-„denken“ und mit Lebensgestaltung zu tun.

Dem nachzudenken, dem nachzusinnen, dem nachzuspüren, dazu lädt uns immer wieder auch die Musik ein, uns die Allerverlassensten der Verlassenen. „Glaubt mir, es ist euch gut, dass ich hingehe“ und euch mit den Geschichten, mit den Bildern und vor allem mit der Musik alleine lasse. „Glaubt mir, es ist euch gut!“. Amen.